

zu werden.“ (Religion u. kult. Gedächtnis, S. 185-209, Zitat S. 209)

In diesem Rahmen kann es nicht Aufgabe des Rezensenten sein, *Assmanns* Interpretationen und Deutungen im einzelnen auf ihre ägyptologisch-philologische Stimmigkeit hin zu überprüfen. Der Ansatz *Assmanns* verdient für universalhistorische und komparatistische Interessen aus folgenden Gründen Aufmerksamkeit:

Zum einen öffnet *Assmanns* Rekonstruktion neue Sichtweisen, die unfrüherfragte Selbstverständlichkeiten europäischer Neuzeithistorie relativiert: So weitet z.B. die Historisierung des Begriffes „Politische Theologie“ der Forschung die Denkspielräume, die Beziehung zwischen den Sphären des Politischen und des Religiösen differenzierter wahrzunehmen als bisher.

Zum anderen entwickelt *Assmann* seit „Das kulturelle Gedächtnis“⁵ ein wissenschaftliches Vokabular, das auch zum kultur- und epochenübergreifenden Vergleich tauglich ist.

Zum dritten gewinnt die Geschichte der Speichermedien einen höheren Stellenwert für die Erklärung universalhistorisch differierender Entwicklungen, wofür *Assmann* unter Aufnahme der ethnologischen Theorie von der „zerdehnten Situation“ ein entsprechendes Vokabular entwickelt (vgl. in „Religion u. kulturelles Gedächtnis“ S. 101-123, S. 124-147, S. 147-166 und als Kontrast die Spezifik von Ritus als „In-Gang-Halten des Kosmos“ S. 167-184).

Zum vierten lenken die rezeptionsgeschichtlichen Kapitel die geistesgeschichtliche Aufmerksamkeit auf die latenten Diskurse der frühen Neuzeit und deren potentielle Einbindung in ein geistesgeschichtliches Gesamtbild vor allem von Aufklärung und hinsichtlich

der Freud'schen Mosesrezeption auch des 20. Jahrhunderts.

Friedemann Scriba

- 1 J. Assmann, Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, München 1998.
- 2 Dies begünstige die neuzeitliche Rezeption der ägyptischen Religion als „prisca theologia“ z.B. durch die Deisten und Freimaurer der Aufklärungszeit.
- 3 J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, München 1997. – In „Religion u. kult. Gedächtnis“ werden die Grundbegriffe noch einmal prägnant geklärt und im Gegensatz zu ritueller Erinnerung in bestimmten Stammeskulturen sowie in Dynamisierung des Archivbegriffes von J. Derrida weiter herausgearbeitet (S. 11-44, bes. S. 43-44). Unter der Überschrift „Erinnern, um dazuzugehören. Schrift, Gedächtnis und Identität“ wird diese Thematik mediengeschichtlich unter der Annahme ausgeleuchtet, daß Schrift zunächst als Speicher- und erst später als Kommunikationsmedium genutzt worden sei – hierbei auch mit forschungsgeschichtlichem Hinweis auf Nietzsche, Halbwachs, Warburg und Freud und Andeutungen zur Erweiterung eines beschreibenden Vokabulars mit Begriffen wie Auslagern, Rückgriff, Latenz, Renaissance (S. 101-123).

Thomas Ahbe, Michael Hofmann (Hrsg.), Es kann nur besser werden. Erinnerungen an die 50er Jahre in Sachsen, Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig 2001, 183 S.

Der kleine selbständige Apparate- und Gerätebauer Albert Schmidt steht vor seiner Werkstatt, einer offenkundig von Kriegszerstörungen verschont gebliebenen Garage. Über dem Tor

prangt die Parole: „Unser Ziel: Die klassenlose Gesellschaft“. Als Bildunterschrift der Herausgeber die kurze Zeile: „Die Selbständigen – vom Aussterben bedroht“. Nicht alle der 34 über den Band verteilten, insgesamt atmosphärisch dichten Bilder drücken alltägliche Befindlichkeiten und Widersprüchlichkeiten so gut aus wie dieses Auftakthild zum Kapitel „Organisieren und Absichern – Erinnerungen und Geschichten von Selbständigen und Angestellten“. Die Herausgeber haben im Sinne einer Oral-History-Sammlung Erinnerungen von Vertretern verschiedener Bevölkerungsgruppen vor allem aus Sachsen gesammelt, meistens in längeren Auszügen wiedergegeben und in einem Nachwort die darin aufscheinenden Wahrnehmungen und Handlungsoptionen von Arbeitern, von Selbständigen und Angestellten sowie von Angehörigen der Intelligenz sortiert.

Im Eingangskapitel „Schnitten und Genießen – Erinnerungen und Geschichten von Arbeitern“ erscheinen Geschichten über Disziplin und Disziplinierung von Lehrlingen, über die Mischung von politischem Überengagement und Angst, über den Alltag der Wiederbewaffnungszeit, den erfolgreichen Streik bei Buchwitz gegen die Samstagsarbeit, über die AWGs und Warenschmuggel. Im mittleren, den Angestellten und Selbständigen gewidmeten Kapitel, spielen der überraschende Geldumtausch von 1957, die Abwanderung in die BRD (aber auch die Rückholung eines Kindes aus Bayern nach Leipzig) sowie der ständige Zwang zu politischen Bekenntnissen eine große Rolle. Das letzte Kapitel, „Streben und Streiten – Erinnerungen und Geschichten von Angehörigen der

Intelligenz“, vermittelt die Erfahrungen von Neulehrern und ABF-Abgängern, die Benachteiligung junger bekennender Christen, die Rolle der FDJ bei den III. Weltfestspielen der Jugend 1951 mit den Demonstrationen in West-Berlin und das Vorgehen der SED-Führung gegen Rock'n'roll.

Aus den verschiedenen Perspektiven erscheint der 17. Juni 1953 auch als ein alltagsgeschichtliches Schlüsseldatum, gefolgt von den Diskussionen um den Prügeleinsatz der West-Berliner Polizei gegen die FDJ-Demonstranten auf dem Kurfürstendamm. In den bürgerlichen Erzählungen erweist sich die Abwanderungsthematik als fast omnipräsent. Ebenso durchzieht fast alle Erzählungen die große Knappheit auch an Nahrungsmitteln bis hin zu Hungerphasen bei Studenten. Die politischen Stellungnahmen schwanken zwischen Distanz, Hoffnungen auf Besserung und opferbereiten Aufbaudaikalismus. – Die Zeugnisse üben eine z.T. hohe Suggestionskraft aus, die für alltagsgeschichtliche Erzählungen typisch sein kann, und sind daher für breitere Leserkreise attraktiv.

Im auch sprachlich wohlthuenden Nachwort akzentuieren *Ahbe* und *Hofmann* die von der BRD unterschiedlichen Rahmenbedingungen Verstaatlichung, weitgehender Elitenwechsel und Reparationsdruck. Die Vielfalt und Ambivalenz der Erfahrungen differiert in vielem von den Deutungen der offiziellen und regimekritischen Großzahlungen der DDR-Geschichte, so daß die Herausgeber abschließend von einer „Autonomie des Alltags“ im wohl reflektierten Wechselspiel mit den politischen Großereignissen und Strukturen sprechen und die Existenz eines eigenen alltags- und erinnerungsge-

schichtlich basierten „Kulturraumes Ostdeutschland“ über die „Wende“ 1989/90 hinaus feststellen. Der Rezensent schließt sich dem in der grundsätzlichen Tendenz an.

Der Rezensent fragt sich aber auch, inwiefern man von weitgehend sächsischen Erfahrungen auf eine gesamtostdeutsche Erinnerungsgemeinschaft schließen kann; denn für die 1950er Jahre wird man auch stark von noch landsmannschaftlich geprägten Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern ausgehen müssen. Für ein populäres Buch akzeptabel, für ein wissenschaftliches Interesse nicht zureichend beantwortet ist die Frage, inwieweit die aufscheinende „Autonomie des Alltags“ die Funktionsweise des Regimes (im weitesten Sinn) in den 1950er Jahren mitbeeinflusst: Kann man von einer relativen Autonomie der Alltagssphäre unter (ggf. rein äußerlicher) Erbringung bestimmter politischer Zugeständnisse sprechen? Oder ist der so strukturierte Alltag eine entscheidende Funktionsbedingung für das Funktionieren des Regimes Ulbricht? Woran sich – im Sinne eines historischen Urteils – die Frage nach der Wirksamkeit von individueller Verantwortlichkeit im Alltagshandeln anschließen würde.

Leider fehlt ein Hinweis darauf, wie die Zeitzeugen ausgewählt wurden, was für Leute sich evtl. solchen Interviews verweigerten. Nicht nachvollziehbar scheint mir – auch unter Berücksichtigung des städtischen Charakters Sachsens – das weitgehende Fehlen des ländlichen Bereichs: die Rolle der Neubauern einerseits, die Veränderung von Alltag und Identität durch die Einführung der MAS und der Kollektivierung seit 1952 andererseits.

Der Band kann die üblichen Großzahlungen und Gesamtdarstellungen mit der alltagsgeschichtlichen Perspektive ergänzen, an bestimmten Stellen auch brechen. Daher würde es sich lohnen, ihn als Grundlage einer methodisch geprägten Übung zur Alltagsgeschichte im akademischen Lehrbetrieb einzusetzen und als Grundlage für Vorleseteile und Lehrerzählungen im Geschichtsunterricht in der Schulbibliothek stehen zu haben. Auch im Hinblick auf deutsch-deutschen Mentalitätsvergleich mit seinen Rückwirkungen bis heute wächst die Neugier auf einen Folgeband über die 1960er Jahre.

Friedemann Scriba

Bernd von Maydell/Shimomura, Takeshi/Tezuka, Kazuaki (Hrsg.), Entwicklung der Systeme sozialer Sicherheit in Japan und Europa, Duncker & Humblot, Berlin 2000, 587 S.

Die im Vergleich zu Europa erheblich verzögerte Entwicklung eines japanischen Wohlfahrtsstaates geht einher mit einer ebenfalls verzögerten Wahrnehmung Japans innerhalb der vergleichenden Wohlfahrtsstaaten-Forschung. Erst langsam scheint sich die europäische Wissenslücke zu fernöstlichen Wohlfahrtssystemen zu schließen. Dies gilt noch am wenigsten für das japanische System, doch auch hier ist die Anzahl der vorliegenden Beiträge bislang überschaubar.¹

Um so beachtenswerter ist der vorliegende Band „Entwicklung der Systeme sozialer Sicherheit in Japan und Europa“. Er ist die Textwiedergabe von Referaten zweier Symposien zum